

„Leave no one behind und Schule für alle!“

Porträt über den Hamburger Gymnasiallehrer Norbert Baumann

Herr Norbert Baumann wurde 1946 in Oldenburg geboren. Dort wuchs er als jüngstes von drei Kindern in einer katholischen Familie auf. Seine Eltern genossen keine höhere Schulbildung. Er selbst war das einzige Kind der Familie, das ein Gymnasium besuchte. Während seiner Schulzeit war Herr Baumann Mitglied einer katholischen Jugendgruppe, in der er die Möglichkeit hatte, „vielen interessanten Menschen“ zu begegnen, mit denen er thematisch über nicht kirchlich gebundene Themen diskutieren und gleichzeitig an Exkursionen teilnehmen konnte. Seit seinem elften Lebensjahr begeisterte er sich durch ein Vorbild für die Sportart Basketball. Er machte schnell Fortschritte und errang als Jugendlicher Erfolge mit seinen Teamkolleg: innen, etwa bei der deutschen Jugendmeisterschaft 1965; danach spielte er insgesamt drei Jahre in der 1. Bundesliga. Des Weiteren organisierte er als Schüler nationale und internationale BB-Schul-Turniere (Basketball-Bundesliga). Wegen seiner Leidenschaft für den Sport litten seine schulischen Leistungen ein wenig. Nichtsdestotrotz wurde er im Abiturzeugnis mit dem Hinweis „hat sich für den Sport der Schule verdient gemacht“ belohnt. Nach seinem Abitur im Jahr 1966 meldete sich Herr Baumann zur Bundeswehr, um Geld für sein Studium zu sparen, da seine Eltern nicht in der Lage waren, die Studienkosten zu übernehmen. Nach ungefähr zwei Jahren versuchte er erfolglos, den Wehrdienst zu verweigern und schied dann aus „Krankheitsgründen“ aus dem Dienst aus. Danach zog er nach Hamburg, um mit seinem Studium zu beginnen. Von 1968 bis 1973 studierte er an der Universität Hamburg Gymnasiallehramt mit den Fächern Sport, Englisch und Sozialwissenschaft.

Bereits im ersten Semester seines Studiums spürte Herr Baumann die Aufbruchsstimmung der Studentenbewegung, die ihn schnell politisierte. Statt „Gewalt

und Krawall“ war er vielmehr an „konkreten politischen und inhaltlichen Themen“ interessiert, die primär der Hochschulpolitik betrafen. Sein politisches Engagement begann im zweiten Semester mit der FSR-Arbeit, wobei er in dieser Zeit auch zum Leidwesen seiner Eltern seinen Kirchenaustritt vollzog. Von 1969 bis 1973 war er Mitglied des Fachschaftsrats Sport. Er setzte sich aktiv für die Studienreformen ein. Darüber hinaus interessierte er sich sehr für Fragen der Sozialpädagogik und Sozialpsychologie.

Herr Baumann studierte zügig und machte sein 1. Staatsexamen nach nur acht Semestern. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit halben Stellen, Stipendien, Zeitverträgen und Promotion blieb er von 1973 bis 1976 an der Universität Hamburg und als Lehrbeauftragter an der Universität Bremen. Von 1973 bis 1974 führt er seine politischen Aktivitäten weiterhin im Studentenparlament, im Akademischen Senat sowie im Studentenausschuss (AStA) der Universität Hamburg weiter: „Ein Kommilitone konnte mich zu einer Organisation im Sozialistischen Hochschulbund (HSB) überreden; darüber dann Kandidatur zum Studentenparlament. Dort erfolgte meine Wahl zum AStA- Vorstand“. In dieser Zeit verfolgte Herr Baumann die sogenannte „Politik der gewerkschaftlichen Orientierung“. Daher organisierte er sich als studentisches Mitglied in der GEW. Zwischen 1975 und 1976 war er Mitglied im „Ausschuss für junge Lehrer: innen der GEW Hamburg“ (AjLE). Die in dieser Zeit drohende Lehrer-Arbeitslosigkeit (insbesondere wegen der Berufsverbote) brachte ihn dazu, eine begonnene Dissertation abzubrechen und im Jahr 1976 in den Schuldienst einzusteigen:

„Ich wohnte mit einem vom Berufsverbot betroffenen Kollegen in einer Wohngemeinschaft. So bin ich jeden Tag mit klopfendem Herzen zum Briefkasten gegangen, aber ich hatte Glück und wurde ohne Umstände eingestellt. Das undruckschaubare System, wer vom Berufsverbot betroffen wurde, hatte wohl eher die Funktion, Angst zu streuen, als systematisch Personen herauszusuchen“.

Seinen Vorbereitungsdienst absolvierte Herr Baumann im Jahr 1978 in Hamburg am Gymnasium Altona sowie Gymnasium Rispenweg, dem heutigen Goethe-Gymnasium. Zu Beginn seines Referendariats konnte er schnell die Unterschiede in der Bildung wahrnehmen, da die Schulen, in denen er unterrichtete, besser ausgestattet waren und seine Schüler aus bürgerlichen sowie sicheren wirtschaftlichen Verhältnissen stammten. Die „Einfamilienhausgegend“ und die „sehr gymnasialen Eltern“, die zum

größtenteils sozialistisch oder demokratisch eingestellt waren, prägten die Erziehungsstile der Kinder, weshalb das Unterrichten dort leichtfiel:

„Die Eltern dort, die soziale Struktur da, in der Umgebung des Goethe-Gymnasiums, war deutlich gehobener (...) bzw. das Bildungsniveau oder das soziale Niveau war höher.“

Herr Baumann hatte den Impetus, den Kindern und Jugendlichen möglichst viel von dem beizubringen, was er gelernt hatte, und von dem er glaubte, dass es ihnen in Zukunft helfen würde. Doch es war ein Schock, als er im Referendariat zum ersten Mal vor 25 pubertierenden Jugendlichen stand, die erst einmal testeten, wie weit sie bei ihm gehen konnten. Den „Praxisschock“ kennen wohl einige Studierende, mich inbegriffen. Erschwerend war, dass Baumanns Studium für das Gymnasium eher wissenschaftlich ausgelegt war und nur wenige pädagogische Anteile hatte. Schulkontakt gab es damals überhaupt nicht. Das ist heutzutage in der Ausbildung zum Lehrer glücklicherweise ganz anders. Doch Herr Baumann kam ganz gut klar, denn er hatte bereits über den Sport Jugendliche trainiert und sich auch viel mit Psychologie von Kindern und Jugendlichen auseinandergesetzt. Am liebsten wollte er vieles, was er im Studium gelernt hatte, über Bord werfen. Doch das Korsett im Referendariat war recht eng geschnürt. Von dem qualvollen Pauken von Vokabeln und Grammatik hielt er nicht viel; vielmehr versuchte er den Schülern die Lebenswelt von Menschen in bzw. aus englischsprachigen Ländern, etwa wie diese fühlen und denken, zu vermitteln. So hörten sie beispielsweise englische Popmusik und ergänzten die Liedtexte. Im Sportunterricht fand er die Organisationsform und Disziplin, mit der die Kinder und Jugendlichen in Sportarten wie Geräteturnen, Leichtathletik und Kugelstoßen gezwängt wurden, „erschreckend“ und „paramilitärisch“. Er wollte viel mehr Genuss und Spaß an Sport, Spiel und Bewegung schüren, aber auch eine „politische Bewegung durch Bewegung und Sport“, etablieren, die er „gar nicht so Sport genannt“ hat.

Als er für das letzte Jahr seines Referendariats vom Gymnasium Altona ans Gymnasium Rispenweg in Eidelstedt ging, merkte er, dass die Schüler: innen, wie bereits angedeutet, disziplinierter waren und er keine Disziplin mit Macht einfordern musste. Baumann spricht jedoch auf eine sehr liebevolle Art von den Schüler: innen in Altona, etwa darüber, wie sie mit Kreativität Aufgaben umdichteten, selbstbewusst waren und wie sie von ihren politisch bewussten Eltern etwas freier erzogen worden

waren. Den in Oldenburg gebürtigen Baumann zog es deshalb auch schon während seines Studiums in Hamburg recht schnell nach Altona. Diesen Charakter Altonas, der so gut zu ihm passte und schon immer „*einen besonderen Geist*“ hatte, bezeichnet er als weltoffen und demokratisch in vielen Bereichen, mit einem starken sozialistischen und kommunistischen Widerstand. Als Sinnbild dafür beschreibt er die Wappen von Hamburg und Altona, die beinahe gleich aussehen, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Das Hamburger Tor ist geschlossen, das Altonaer geöffnet. Dieses Gefühl, daheim zu sein, prägt ihn bis heute, weshalb er sein Leben nach wie vor in Altona verbringt.

Zu Zeiten des Referendariats beteiligte er sich auch weiterhin an der Gewerkschaftsarbeit und war Fachgruppenvorsitzender für Gymnasien sowie des Landesvorstands der GEW LV. Heute empfindet der ehemalige Gewerkschaftler die Zustände der jetzigen Lehrer: innen im Vergleich zu seiner Zeit, in der er ehrenamtlich politisch tätig sein konnte, als strapaziös:

„Ich werfe keine Kolleginnen und Kollegen etwas vor, dass sie wenig Gewerkschaftsarbeit oder sonst irgendwie leisten, weil ich weiß (..) (und) in die Schulen geguckt habe, was das heißt, mit neuen Arbeitszeiten oder neuen Arbeitsmodellen und neuen Bedingungen an den Schulen zu arbeiten. Ich glaube, ich würde heute auch kaum noch in der Lage sein, würde ich unter den jetzigen Bedingungen arbeiten müssen, so viel ehrenamtliche politische Arbeit zu leisten, wie ich sie damals betrieben habe.“

Die 68er waren eine Zeit, die Baumanns politische Haltung und seine spätere Lehrtätigkeit merkbar prägten. So entschied er sich nach seinem erfolgreichen Abschluss des zweiten Staatsexamens freiwillig für eine Lehrtätigkeit an dem Gymnasium Glückstädter Weg (heute Stadtteilschule Geschwister-Scholl), in der er Englisch, Sport und Sozialkunde unterrichtete. Sein Ziel war unter anderem, Kindern und Jugendlichen aus sozial schwachen oder zugewanderten Familien faire Bildungschancen und neue Bildungswege sowie eine „Schule für alle“ zu ermöglichen. Ein Wunsch, der ihn bis heute noch begleitet: *„Es wäre schön, wenn ich das irgendwie noch ansatzweise erleben dürfte.“*

Am 15. Oktober 2021 war Baumann zum Abrissfest des alten Schulgebäudes der Stadtteilschule Geschwister-Scholl im Osdorfer Born eingeladen. Als er dort 1978 nach seinem Referendariat als Lehrer anfang, war es noch das Gymnasium Glücksstädter

Weg. Baumann selbst hatte dazu beigetragen das Gymnasium in eine Gesamtschule "für alle" umzuwandeln. In der Gegend waren in den 60er- und 70er-Jahren hochgeschossen, jedoch ohne soziale Infrastruktur oder sozial begleitende Maßnahmen, was dazu führte, dass auch viele Familien mit ausländischen Wurzeln dorthin zogen. Deshalb wollte er Kinder unterstützen, die sozial nicht so gut gestellt waren, und es ihnen ermöglichen, auch Bildungsabschlüsse zu erreichen, die ihnen weitere Wege in dieser Gesellschaft ermöglichen würden. Das Gymnasium war noch im Aufbau und es gab lediglich drei Jahrgänge, als er dort anfang. Unter seiner pädagogisch und politisch sehr bewussten Schulleitung hatte er mehr Freiheiten in der Gestaltung von Schule. *"Es herrschte eine Art Aufbruchsstimmung"*, so Baumann, *"da alle sehr junge und auch ziemlich bewusste Kolleginnen und Kollegen waren, die im Prinzip dasselbe Ziel verfolgten. Es wurde viel im Team gearbeitet, sehr schnell mit zwei Klassenlehrern pro Klasse, es gab übergreifende Aktivitäten, Projektwochen und all das, was in den anderen Gymnasien so eher exotisch durchgeführt wurde, gehörte da zur Regel und das war ein sehr liberales, freies und kinderfreundliches Klima."* In diesem Klima tastete er sich durch die Auseinandersetzung und das Leben mit den Schüler: innen sowie die Wahrnehmung und den Umgang mit ihnen als Personen und Individuen an seine Lernmethoden heran. So machte er sich zum Beispiel auch die Mühe, jedes einzelne Kind seiner Klasse zu Hause zu besuchen, um sich einen Eindruck von dessen häuslicher Situation machen, um besser darauf eingehen zu können. Durch häufige Kleingruppenarbeit oder Partnerarbeit bekamen Kinder mit schwierigen Hintergründen, Partner zur Seite gestellt, die ihnen helfen und sie unterstützen konnten.

Selbst im Gespräch über teilweise sehr aufmüpfige oder schwierige Schüler und Schülerinnen höre ich immer wieder seine liebevolle und entspannte Art durchkommen und vermeine auch ein wenig Stolz auf das, was er erreicht hat, zu vernehmen. Dass er immer versuchte, Wege für diese Kinder zu finden, die einen großen Platz in seinem Herzen hatten. Besonders froh machte ihn, dass das Gymnasium Glücksstädter Weg in eine Gesamtschule umgewandelt wurde. Ganz nach seinem Grundsatz *"Leave no one behind"* konnten nun alle Kinder aus dem Stadtteil auf diese Schule gehen, egal ob sie einen Hauptschul-, Realschulabschluss oder das Abitur anstrebten. Das verstärkte den Anspruch der Lehrenden, Schule für alle zu gestalten, und gab ihnen fernab vom strengen gymnasialen Lehrplan mehr Freiheiten. Mit Beginn der Gesamtschule gab es für die Schüler: innen auch mehr Nachmittagsangebote,

Arbeitsgruppen sowie Möglichkeiten für Musik und Sport. Auch Sozialpädagog: innen wurden eingestellt, die in Konfliktfällen helfen konnten.

Das Schulsystem der DDR mit der Einheitsschule von Klasse 1 bis 10, die breiter angelegt war, mit Berufsorientierung und dann anschließender Polytechnischer Oberschule oder dem Weg direkt in den Beruf, findet Baumann immer noch sehr wegweisend und verweist auf andere Länder Europas, die das Schulsystem ähnlich dem in der DDR strukturieren. Bis heute kämpft er in der Gewerkschaft für eine Schule für alle. Er würde sich wünschen, dass das Gymnasium heutzutage weniger als die Königsdisziplin der Schule angesehen und Mittel anders verteilt werden würden.

Er ist ein großer Mann mit einer selbstbewussten, starken und auch entspannten Ausstrahlung. Ich fühle mich beim Gespräch mit ihm wohl und stelle mir vor, dass es den Kindern, die er unterrichtete, wohl ähnlich ging. Er erzählt, dass er und seine Frau selber Gründungsmitglieder einer deutsch-türkischen Kita in Altona waren, die seine jüngsten beiden Kinder auch besuchten. Es ist erstaunlich, in wie vielen Bereichen er sich engagiert hat und all das neben seinem Beruf. Zum Thema „Eine Schule für alle“ stimmen unsere Meinungen sehr überein. Meine Erfahrungen als türkische Migrantin, die mit zwölf Jahren nach Deutschland kam und sehr mit dem geteilten Schulsystem zu kämpfen hatte, um dann endlich an einer Gesamtschule die Hochschulzugangsberechtigung erhalten zu können, lassen mich das gleiche ersehnen, für das Norbert Baumann seit so vielen Jahren kämpft.

Seine politischen Überzeugungen beeinflussten auch seinen Unterricht. Nie versuchte er jedoch Schüler zu missionieren. Er wollte vielmehr, dass sie sich selbst mit politischen Gegebenheiten ihres Heimatlandes oder der Welt auseinandersetzen und eine eigene politische Meinung bilden. Er stand immer zu seiner Haltung, es gab keine Tabus für ihn und er nahm kein Blatt vor den Mund. Diese Überzeugung und Standhaftigkeit merkt man ihm auch an, wenn man sich mit ihm unterhält.

Das Neudenken des Sports und des Sportunterrichts war immer ein zentraler Punkt Baumanns Schaffens. In dem Projekt „Sport und Frieden“, das er Mitte der 80er Jahre zur Hochzeit der Friedensbewegung in der BRD durchführte, überlegte er zusammen mit seinen zeitgenössischen Kolleginnen und Kollegen, wie man sich politisch friedlich bewegen könnte. Das sah dann zum Beispiel so aus, dass man im Völkerball keine Menschen mehr abwirft oder Kegel sowie Boxen, und sich generell neue Regeln für Spiele überlegt.

Nach zehn Jahre Lehrtätigkeit hörte er dem Lehren auf. Er war von 1981 bis 1992 Vorsitzender des Sportausschusses der GEW in Hamburg und auf Bundesebene mit vielen Aktivitäten für gewerkschaftliches Handeln im Sport und die Überwindung des „schneller-höher-weiter“-Grundsatzes für den Sportunterricht beschäftigt, und er versuchte diese Vorstellung am Institut für Lehrerfortbildung, an dem er nach Verlassen der Gesamtschule Glückstädter Weg 1989 tätig war, in Lehr- und Bildungsplänen für den Sportunterricht umzusetzen. In all den Tätigkeiten und Bestrebungen Norbert Baumanns, die seine Studien und sein Arbeitsleben geprägt haben, wird immer wieder eines deutlich: sein zutiefst humanistisches Verständnis von Menschenbildung, wie die werden soll, und wie Menschen miteinander leben sollen.

Zu der Frage, ob die Generation der 68er die Schule nachhaltig verändern konnte, gibt Herr Baumann ein gutes Schlusswort. Die 68er werden in Herrn Baumanns Augen oft klischeehaft und in der bundesrepublikanischen Geschichte relativ unpolitisch dargestellt. Er kritisiert, dass immer gesagt wird, dass es zwar eine politische Bewegung war, aber dass vor allem die gewalttätigen Demonstrationen, die Gewalt gegen Springer, die sexuelle Befreiung, die Kommune 1 sowie die K-Gruppen, die Splittergruppen hervorgehoben werden. Baumann formuliert das Gefühl der 68er so: *“Diese Trauer, dieser graue Nebel, den wir durchstoßen mussten, den die Nachkriegsgeneration, unsere, meine Vätergeneration aus dem Krieg sozusagen mitgebracht haben, das war eine fürchterliche, das kann man ihnen [den Schülerinnen und Schüler] gar nicht vermitteln.”* Er sagt, es ist völlig klar, dass, wenn man damit aufgewachsen ist, man dann aus dieser Enge ausbricht und rebelliert: *“Aber das dann in eine Richtung zu lenken, die in der Tat das, was da schief läuft, aufbricht und versuchen, neue Wege in verschiedenen Bereichen wie Schule, Gesundheitswesen, Justiz, Familie zu gehen. Das ist nicht die 68er, sondern die Folgegeneration der 68er. Da ist viel passiert in den 70er, 80er Jahren. Insofern bin ich sehr, sehr sicher, dass die Generation, die politisch gearbeitet hat und dabei gewesen ist und die in Richtung gewerkschaftliche Orientierung, hieß es damals, gegangen ist, dass wir in den Institutionen, in den Bereichen, in denen gearbeitet wurde, eine Menge erreicht haben. Ich glaube das, ohne das als persönlichen Erfolg zu bezeichnen oder ohne Stolz. Darum geht es nicht. Aber es hat sich eine Menge bewegt.“*